

suchten. Diese Formen des Protests bzw. des Widerstands gegen das Regime und die Immigrationsbehörden erstrecken sich von der Anrede des weisungsbefugten Personals mit *mate*, über das Ignorieren der läutenden Glocke, die zum Anwesenheitsappell bzw. zur Rückkehr in die Schlafunterkünfte auffordert, bis hin zur Essensverweigerung oder zum Selbstmord. Dieses intentionale Unterminieren der klaren Strukturen, Abläufe und Zeittafeln sowie des üblichen Ganges der alltagskulturellen Abläufe in diesem Hochsicherheitssystem werden in diesem Abschnitt des Buches als ein taktisches Manöver zur Reorganisation von Raum und Zeit interpretiert (88). Dieses Auflehnen der illegalen MigrantInnen gegen die Regeln und die Organisation im vom britischen Staat dauerhaft betriebenen Provisorium Locksdon stößt bei den die Grenzarbeit ausführenden Beamten auf Missbilligung, weil sie dieses Zuwiderhandeln ausschließlich als Affront gegen die Gastfreundlichkeit der britischen Gesellschaft auffassen.

Im Kapitel "Drawing the Line. Discretion and Power" wird aus der Perspektive der Angestellten von physischer Gewalt geprägten Situationen berichtet, bei denen die Insassen nach ihrem nonkonformistischen Verhalten gegen das alltäglich aufrechterhaltene Grenzregime wieder kontrolliert und in ihre Schranken verwiesen werden. Diese so genannten *control and restrain procedures* (113), vor denen die Diensthabenden einerseits Respekt, Furcht und Angst zeigen und andererseits Vergnügen und Befriedigung verspüren, gelten aus der Sicht der Handlungsakteure als legitime und notwendige Formen der Machtausübung, die immer dann zur Anwendung gebracht werden, wenn Diplomatie, Toleranz und Empathie an ihre Grenzen stoßen. Interessante Einsichten bietet der Abschnitt, in dem die Protagonisten des Grenzregimes explizit Kritik üben an den politisch engagierten *do-gooders* (127) und an dem als inkompetent klassifizierten System der britischen Immigrationsbehörde.

Im letzten Teilssegment des Buches mit der Überschrift "Ethics and Encounters" erfolgt zunächst eine dichte Beschreibung eines Festivals, das die Managerin für kulturelle Diversität in Locksdon initiierte, um in erster Linie einer kritischen Öffentlichkeit vor Augen zu führen, dass das *immigration removal centre* kein Ort der Kriminalität und Devianz ist, sondern eine soziale Institution, in der multikulturelle und multireligiöse Vielfalt alltäglich gelebt wird. Zu Halls Verdiensten bei der ethnografischen Darstellung dieses außeralltäglichen Ereignisses gehört es, das hierbei zugrunde liegende defizitäre Verständnis von Multikulturalismus zu beanstanden, das eher zur Verabsolutierung und Verfestigung ethnischer, kultureller und religiöser Differenzen führt. Das "Festival of Faiths" (138), bei dem die Insassen aufgefordert wurden, im Rahmen künstlerischer Darstellungen ihre unterschiedlichen Glaubensvorstellungen und -praktiken einem affinen Publikum aus VertreterInnen aus Wirtschaft, Politik und Öffentlichkeit zu präsentieren, besitzt eher den Charakter einer kolonialen Völkerschau aus dem 19. Jh., die zu einer identitätsstiftenden Grenzziehung zwischen kultureller Eigen- und Fremdverortung animiert.

Zu den Stärken der empirischen Studie von Alexandra Hall gehören neben der nuancenreichen Darlegung

der Alltagskultur an einem von der Öffentlichkeit nahezu kaum wahrgenommenen und in aller Regel nicht zugänglichen Ort für Menschen mit ungeklärtem Aufenthaltsstatus insbesondere die reflexive Problematisierung der Rolle der Forscherin im von unterschiedlichen Macht- und Interessenlagen charakterisierten Untersuchungsfeld. Oft zeigt es sich, dass die geschulte Forscherin durch schlicht adäquates sowie loyales Verhalten als "Fremde" ihre soziale Statusrolle gegenüber den Handlungsprotagonisten auszuhandeln hat und gleichzeitig eine Identität im Untersuchungsfeld zugewiesen bekommt (81, 140). Auch wenn für die Ethnografin der Moment des waghalsigen Hochseilakts ohne Fangnetz in der Manege "Feldforschung" gekommen ist, in dem gegen die von ihr enkulturierten moralischen Maßstäbe verstoßen wird, ist sie stets bemüht, sowohl nach den ihr bekannten ethischen Richtlinien zu handeln als auch den konfliktfreien Fortgang ihrer Feldforschung zu gewährleisten. An diesen Grenzsituationen, die in erster Linie die Persönlichkeit der Forscherin betreffen und beanspruchen, wird deutlich, dass es kein leichtes Unterfangen darstellt, das eigene Handeln den manchmal tückischen und von unterschiedlichen Interessen- und Machtverhältnissen durchzogenen Feldgegebenheiten anzupassen. Auch wenn die Rezeption der Theorien von Michel Foucault und Giorgio Agamben in manchen Teilen der Studie überhandnimmt, muss der Leser Hall im gleichen Atemzug zugutehalten, dass sie stets bemüht ist, ihre in Transiträumen ethnografisch erhobenen Daten in einen übergeordneten theoretischen Kontext einzubetten.

Menschen, die sich in und um Europa in den Sphären der illegalen Mobilität bewegen, sehen sich gegenwärtig, wie eingangs erwähnt, einer politisch motivierten Ethnisierung des "fremden Anderen" ausgesetzt, so dass die Wahrnehmungsfiler und Denkklišees der Sesshaften, Hiesigen und Angestammten stets von einem Szenario der Bedrohung ausgehen. Mit der Fokussierung auf die Lebensrealitäten in Locksdon, wo die nationale Borderland-Politik gelebter Alltag ist, schafft es Alexandra Hall in gelungener Art und Weise, für die Sozial- und Kulturwissenschaft ein spannendes und gesellschaftspolitisch hoch relevantes Untersuchungsfeld zu erschließen.

D. J. Berchem

Hastrup, Kirsten, and Karen Fog Olwig (eds.): *Climate Change and Human Mobility. Global Challenges to the Social Sciences*. Cambridge: Cambridge University Press, 2012. 263 pp. ISBN 978-1-107-02821-0. Price: £ 60.00

Deutlich wahrnehmbar hat in den Sozialwissenschaften ein Perspektivenwechsel eingesetzt. Anstelle der Reduzierung der komplexen Wirklichkeit auf Größen, die die Realität strukturierend am Funktionieren halten, beanspruchen nun Komplexität, Unübersichtlichkeit, Mehrdeutigkeit und Durchlässigkeit größeres Gewicht. Vielleicht haben der Klimawandel und mit ihm die Herausforderungen, die er für die Sozialwissenschaften bedeutet, selbst hierzu beigetragen. Die Naturwissenschaften haben das Klima aus der Matrix komplexer Abhängigkeiten herausgelöst, in welche die menschliche Existenz einge-

bunden sei, um es zur alles erklärenden Wirkungsvariablen zu machen. Einen solchen Reduktionismus tragen die Sozialwissenschaften in Zeiten sich durchlässig gestaltender Grenzen von lokalen zu globalen oder nationalen zu transnationalen Ebenen nicht länger mit.

Das vorliegende Buch, das sich mit Migration infolge des Klimawandels beschäftigt, spiegelt die Ergebnisse der Wissenschaft wieder zurück auf die Komplexität der Wirklichkeit. Dass es statt von "Klimaflüchtlingen" von menschlicher Mobilität spricht, weist zum einen darauf hin, dass Migration schon in der Vergangenheit (die Herausgeberinnen erinnern in der Einleitung an die Einwanderungen in die USA) nicht immer negativ belegt war, sondern auch einen Neubeginn sowie den zivilisatorischen Fortschritt markieren kann. Zum anderen versachlicht es Wanderbewegungen, die keineswegs nur monokausal dem Klimawandel zugerechnet werden können, sondern unterschiedliche Beweggründe haben mögen. Selbst Migrationen als Antworten auf den Klimawandel lassen oft weitere Beweggründe erkennen.

Der Sammelband umfasst Beiträge einer internationalen Konferenz vom Frühjahr 2010 und ist Teil eines mehrjährigen Forschungsprojektes an der Universität Kopenhagen, das ab 2008 für fünf Jahre vom European Research Council (ERC) gefördert wurde. Ob zufällig oder gewollt trägt das Projekt, das sich mit natürlichen Umweltkatastrophen und sozialer Belastbarkeit beschäftigte, den Namen "Waterworlds". Beinahe fühlt man sich an den fast gleichnamigen US-amerikanischen Science-Fiction-Film von 1995 "Waterworld" erinnert, der eine Welt zeigt, welche nach einer ökologischen Katastrophe fast vollständig im Wasser versunken ist.

Vorwiegend Anthropologen, aber auch Geografen und Politikwissenschaftler liefern Beiträge, die sich mit den vom Klimawandel induzierten Migrationsbewegungen befassen. Neben einer Einleitung von den beiden Herausgeberinnen umfasst der Band zehn Beiträge, die in drei Teile unterteilt sind. Der erste Teil geht der Frage der Umweltmigration in der Geschichte nach, das zweite Kapitel geht auf gesellschaftliche Antworten ein, und im dritten Kapitel werden Fragen von Moral und Ethik aufgegriffen. Mit den Kurzbiografien der Autoren beginnt der Sammelband und endet mit einem Index, der bei englischsprachigen Aufsatzsammlungen glücklicherweise die Regel ist.

Die Anthropologin Carole L. Crumley thematisiert in ihrem Beitrag "Leaving Home. How Can Historic Human Movements Inform the Future?" (23–34) historische Entwicklungen von Migrationsbewegungen, die von Klimawandel begleitet waren und sich über einen langen Zeitraum erstreckten. Sie betrachtet die Region Burgund, in der sich für ganz Westeuropa Einflüsse aus allen vier Himmelsrichtungen kreuzten. In verschiedenen Klimaphasen entfaltete Burgund nicht nur unterschiedliche politische, kirchliche und ethnische Dynamiken, sondern stellte sich in Ernährung, Viehhaltung und Wirtschaft flexibel auf die neuen Bedingungen ein. Die Autorin hält Migration für eine menschliche Universalie auf der Suche nach Essen, Wasser, Schutz und Sicherheit.

Basierend auf den Ergebnissen eines interdisziplinären Forschungsprojektes zeigt der Archäologe Mikkel Sø-

rensen in seinem Beitrag über "Inuit and Climate Change in Prehistoric Eastern Arctic. A Perspective from Greenland" (35–57), dass die prähistorischen Inuit Grönlands auf die Bedingungen der Kleinen Eiszeit (1550–1850) nicht mit der Erfindung neuer Technologien und Strategien antworteten, sondern mit einem flexiblen Lebensstil, der große Mobilität und häufige Wanderbewegungen einschloss. Er half individuelle Krisen ebenso zu überwinden wie Umweltstress im Zusammenhang mit einem kälter werdenden Klima. Diese Flexibilität kam auch im Kontakt mit den europäischen Wahlfängern und Herrnhuter Missionaren (Moravians) zum Zuge.

Kirsten Hastrups "Dehumanizing the Uprooted. Lessons from Iceland in the Little Ice Age" (58–78) beschließt die Geschichtssektion des Bandes. Präsentiert wird die Lage Islands zu Zeiten der Kleinen Eiszeit (1400–1800), die auf die Besiedlung im vergleichsweise warmen Mittelalter durch die Wikinger folgte. Baute das soziale (gesellschaftliche) System auf der Domestikation der Umwelt mit Landwirtschaft als Zentrum auf, so wurde alles Nichtlandwirtschaftliche der Wildnis und Natur zugeordnet. Dazu gehörten auch Sammel- und Jagdtätigkeiten sowie der Fischfang, die allesamt das Durchstreifen der Wildnis erforderlich machten. Landwirtschaft korrespondierte mit Plätzen und Flächen, die Sammeltätigkeit mit Pfaden und Fährten. Als Antwort auf die Folgen der Kleinen Eiszeit, zu denen neben Hungersnöten auch Epidemien traten, kam es zu Hexenprozessen. Das Herumstreifen in der Wildnis konnte auf dem Scheitern haften enden. Darüber hinaus wurden verarmte Familien, die ihre Höfe aufgeben mussten und auf der Suche nach Essen über Land zogen, in einer differenzierten Kategorisierung unterschiedlichen Gruppen von "Landstreichern" zugeordnet. Derart wurden sie Teil der Wildnis und im Sozialsystem nicht länger vorstellbar. Die Lehre, die Hastrup hieraus für die Gegenwart ziehen will, impliziert eine Absage an die stets gelobte Flexibilität und Mobilität als angemessene Antwort auf den Klimawandel. Hier sei Vorsicht geboten, da Flexibilität bei festen und starren (nationalen) Grenzen und Einteilungen auch noch in der Gegenwart an Grenzen stoße. Die Auffassung Hastrups, dass heutigen Umweltmigranten anders als ihren historischen Leidensgenossen glücklicherweise nicht die Ausgrenzung in eine Sphäre des "Unvorstellbaren" drohe, sondern dass man sie im Zentrum der Welt gegenwärtig habe, scheint allerdings optimistisch. Auch Umweltmigranten sind nicht davor gefeit, die Gruppe der sogenannten Sozialhilfetouristen zu ergänzen. Damit käme ihnen jede besondere Aufmerksamkeit abhanden.

Der Geograf Thomas Birk leitet mit seinem Beitrag "Relocation of Reef and Atoll Island Communities as an Adaptation to Climate Change. Learning from Experience in Solomon Islands" (81–109) den zweiten Teil des Sammelbandes mit der Überschrift "Societal Responses. Livelihood, Vulnerability, and Migration" ein. Birk räumt mit der (auch von den Medien) verbreiteten Vorstellung auf, dass die Südseeinsulaner bis zu den einsetzenden Folgen des Klimawandels ein stabiles Leben führten, in das nun mit dem Anstieg des Meeresspiegels der Zwang zur Umsiedlung hereinbricht. Aufgrund von Überbevöl-

kerung, Nahrungsmittelknappheit und Naturkatastrophen haben Umsiedlungen auf den Salomon-Inseln schon unter britischer Kolonialverwaltung mit unterschiedlichem Erfolg stattgefunden. Es traten Probleme aber auch Vorteile auf, aus denen in jedem Fall Lehren für die nun anstehenden Klimawandelumsiedlungen gezogen werden könnten. Diese Erfahrungen aber nutzen die verantwortlichen staatlichen Stellen gerade nicht. Obwohl zurzeit (noch) gar nicht erforderlich, setzt die Regierung einseitig auf Umsiedlungen, welche neue Probleme hervorrufen, und lässt praktikable lokale Anpassungsstrategien an den Klimawandel außer Acht. Das Postulat der Umsiedlung unterstreicht jedoch die Tragweite des Klimawandels und verleiht den Forderungen der Regierungen in den internationalen Verhandlungen Dringlichkeit und Brisanz.

Der wichtige, aber etwas langatmige Beitrag von James Morrissey "Contextualizing Links between Migration and Environmental Changes in Northern Ethiopia" (110–146), dem man seine eigentliche Bestimmung als Kapitel einer Dissertation in der Entwicklungsforschung noch anmerkt, mahnt zur Vorsicht mit dem Begriff der "Umweltflüchtlinge", die nach unterschiedlichen Schätzungen bald in die Millionen gehen sollen. Zwar stellt der Autor nicht in Abrede, dass es eine Beziehung zwischen Umweltstress und Migration gibt, die eigentlichen Migrationsgründe seien aber vielschichtig und hätten letztlich stets mit der Sicherung des Lebensunterhalts, also Armut, zu tun. Es kommen, wie am Beispiel bäuerlicher Gruppen in Äthiopien deutlich gemacht wird, verschiedene, die Abwanderung in die Städte ergänzende und ermöglichende, aber auch erschwerende sowie entwicklungsbezogene Effekte zum Zuge. Der Beitrag ist eine klare Absage an Verallgemeinerungen, was das Thema von Umweltmigration angeht.

Christian Webersik, Entwicklungsforscher mit Berufserfahrungen in der Anwendung bei verschiedenen UN-Organisation, gelingt es, in seinem Beitrag "Climate-Induced Migration and Conflict. What Are the Links?" (147–166) den Bogen zu schlagen von den großen globalen Trends, die allzu oft schematisch sind, zu den gelegentlich sogar gegenläufigen Dynamiken vor Ort. Allerdings lässt der Autor keinen Zweifel daran, dass die meisten Katastrophen im letzten Jahrhundert auf Hochwasser zurückgehen und dass die größten Schäden von Stürmen verursacht wurden. Hitze spielt keine große Rolle, und Dürre ist nur eine nennenswerte Größe, wenn es um die Zahl von betroffenen Menschen geht. Entgegen der Horrorszenerien, von denen immer wieder zu lesen und zu hören ist, führen eine Revision der vorhandenen Literatur und die Kurzanalyse konkreter Konflikte den Autor zu dem Ergebnis, dass die auf den Klimawandel zurückgehende Migration kein außergewöhnliches Konfliktpotential beinhaltet. Auch gibt es "die" Migration nicht, sondern verschiedene Spielarten, die nach freiwillig, gezwungen, dauerhaft oder vorübergehend zu unterscheiden sind. Zudem sieht Webersik in der Migration stets mehrere unterschiedliche Motive wirksam.

Der Geograf Jon Barnett leitet mit seinem Artikel "On the Risks of Engineering Mobility to Reduce Vulnerability to Climate Change. Insights from a Small Island State"

(169–189) den letzten Teil des Sammelbandes ein, in dem ausgiebiger ethische Fragen behandelt werden. In einem fast bissigen Ton wendet sich Barnett gegen die Untergangsszenarien, welche die kleinen Inselstaaten bereits in Meer untergehen sehen, dabei aber Alternativen und praktikablere Lösungen unberücksichtigt lassen. Am Beispiel der Pazifikinsel Niue, deren Bevölkerung durch großangelegte Umsiedlungen seit den 1970er Jahren mehrheitlich außerhalb der Insel lebt, stellt der Autor die wirtschaftlichen, verwaltungsmäßigen, arbeitsmarktpolitischen und identitätsbezogenen Verwerfungen für die zurückgebliebene Bevölkerung dar. Der Anthropologe Frank Sejersen wendet sich mit seinem Beitrag zu "Mobility, Climate Change, and Social Dynamics in the Arctic. The Creation of New Horizons of Expectation and the Role of Community" (190–213) wieder der Arktis zu, wo sich Jäger- und Fischergemeinschaften in Alaska Umsiedlungen gegenübersehen, da ihre Siedlungen im Polarmeer zu versinken beginnen. Grönland hingegen wird durch die Umweltveränderungen für Investitionen interessant, die bei den ansässigen Gemeinden neue Erwartungen wecken. Um Landerwerb ("land grabbing") durch ausländische Staaten in Afrika, die vermeintlich Investitionen zur Klimaschutz und Entwicklung tätigen, geht es in dem Beitrag der beiden Anthropologen Quentin Gausset und Michael Whyte "Climate Change and Land Grab in Africa. Resilience for Whom?" (214–234). Diese durch die internationale Klimapolitik unterstützten Investitionen neigen allerdings dazu, Kleinbauern und ihre Landrechte zu ignorieren und sie erst in die Migration zu zwingen. Der Ethnologe Wolfgang Kempf schließlich geht in seinem Artikel "Climate Change, Migration, and Christianity in Oceania" (235–257) am Beispiel von Fidschi, Kiribati, und Papua-Neuguinea auf die Rolle christlicher Kirchen ein, die sich als Mittler im Spannungsfeld von Umweltveränderungen und Umsiedlung offerieren und dabei ihre politische Position stärken.

Der Sammelband präsentiert viele interessante Einzelbeiträge, die der Frage der Migration als Folge des Klimawandels nachgehen und dabei auch die geografisch besonders betroffenen Erdregionen Arktis und Ozeanien behandeln. Bei den meisten Artikeln herrscht in einer Hinsicht Konsens: dass es eine spezifische Klimamigration nicht gibt, weil Migrationen stets mehreren Beweggründen folgen. Während aber einige Beiträge den Anstieg des Meeresspiegels für eine Prognose, nicht aber für eine allorts eintretende Tatsache halten und zur Vorsicht mahnen (Thomas Birk), nehmen andere ihn als gegeben an (Christian Webersik). Die Herausgeberinnen fangen solche Vielstimmigkeit in der Einleitung nicht wirklich auf und binden auch die Gemeinsamkeiten der Beiträge nicht zusammen. Dies wäre etwa hinsichtlich der "hidden agenda" wünschenswert gewesen. Denn laut einiger Artikel verfolgen Regierungen, aber auch Nichtregierungsorganisationen oder christliche Kirchen, mit dramatisierenden Diskursen über den Klimawandel "Hintergedanken", welche die eigene Position und den Einfluss stärken sollen. Auch wundert es, dass nur wenig Bezug auf die entstehende Klimaanthropologie genommen wurde, die dem Sammelband inhaltlich noch sehr nahe steht. Stattdessen

hat man sich die Haltung von Mike Hulme zu eigen gemacht, einem innovativen und kritischen Geist innerhalb der Klimageografen, für den der Klimawandel eine "imaginative Ressource" für Visionen über die Zukunft darstellt, die kollektiven wie persönlichen Projekten gleichermaßen Gestalt verleihe.

Lioba Rossbach de Olmos

Hawley, Michael (ed.): Sikh Diaspora. Theory, Agency, and Experience. Leiden: Brill, 2013. 417 pp. ISBN 978-90-04-25260-8. (Numen Book Series, 144) Price: € 149.00

Sikhs gehören verschiedenen sozialen Gruppen und Traditionen an. Auch wenn Sikhs oft sinnvollerweise dem Sammelbegriff "Sikhismus" zugeordnet werden, muss festgehalten werden: Den Sikhismus gibt es als homogene Einheit nicht. Es gehört zu den Zielen dieser Veröffentlichung, die Lebensweise und die Erfahrungen von und mit Sikhs, die weltweit nach dem jeweiligen Kontext und der eingenommenen Perspektive variieren, darzustellen. So betont Michael Hawley in der Einleitung von "Sikh Diaspora" (1–9) zu Recht, dass der Aufbau und das Leben einer Diasporakommunität ein ständiger interkultureller Prozess bedeute. Didaktisch klug erläutert er als Herausgeber diese Situation mit der wirksamen Metapher "Kaleidoskop". Sie illustriert einerseits verschiedenste Situationen, die für das Verständnis von Sikh-Diaspora geschichtlich, soziokulturell und geografisch von Bedeutung sind oder sein könnten, und andererseits auch die oft zufällige Auswahl der Beiträge. Hawley ist sich bewusst, wie schwierig es ist, die 15 Beiträge logisch in ein Sammelwerk zu integrieren und ordnet sie den Schlüsselbegriffen "Theory, Agency, and Experience" zu.

"The Underbelly of Diaspora Criticism" (13–50) von Sudesh Mishra ist eine Kurzfassung seines Buches "Diaspora Criticism" (Edinburgh 2006), in der er seine bekannte Argumentation ein klein wenig präzisiert. *Cum grano salis* stellt er fest, dass Diasporaminderheiten, die sich teilweise von der übrigen Bevölkerung abheben, eine gemeinsame Geschichte aufweisen und immer wieder in Verunsicherung leben. Mishra setzt sich vor allem mit der Literatur zu methodischen Fragen, der Bedeutung von nationaler oder geografischer Zugehörigkeit und transnationaler Praktiken auseinander. Er stellt fest, dass Widersprüche aufgrund der "Interaktion zwischen sozialen Gebilden, kulturellen Auswirkungen und brutalen wirtschaftlichen Prozessen" (39) in Diskursen und Theorien über Globalisierung von der interdisziplinären Diasporaforschung kaum beachtet werden. Anerkennend diskutiert Mishra die Leistung von Arjun Appadurai, der sich mit der sozioökonomischen Problematik der Globalisierung bereits in "Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy" (*Public Culture* 1990) beschäftigte. Mishra betont zu Recht die Bedeutung von Modernität, Transnationalismus und Globalisierung, die fundamental in jeder Diasporaproblematik zusammengehören. Unerklärlicherweise nimmt er nur einmal so nebenbei Bezug auf Sikhs – und das in einem Buch über "Sikh-Diaspora".

Aufgrund geschichtlicher und geografischer Daten, re-

ligiöser Traditionen und Texte aus dem *Guru Granth Sahib* macht Simran Jeet Singh in "Interrogating the Homeland-Diaspora Construct" (51–66) auf die vielschichtige Problematik der unkritischen Verwendung von Punjabi und "Sikhi" Traditionen aufmerksam. Mit dem Begriff "Historisierung" verweist er sowohl auf den semantischen Wechsel des Begriffs "Diaspora" als auch auf den geschichtlichen Prozess, den Sikhs in Religion und Politik durchmachten. Simran Singh kritisiert die unkritische Zusammenführung von religiösen und geografischen Daten sowie eine naive Reproduktion von Quellen, die – angefüllt mit theologischen Vermutungen – irreführend sein können.

Anjali Gera Roy stellt in "Unpartitioned Memory Cultures" (67–85) fest, dass die Punjabi-Diaspora – vor und nach der Aufspaltung der früheren Provinz Punjab in Pakistan und Indien in 1947 – sich an *bhangra* erinnere. *Bhangra* – Musik und Tanz – verbinde letztlich alle Sikhs weltweit zu einer Einheit bis heute. Roy betrachtet *Bhangra* als das sichtbarste Erkennungszeichen der Punjabi-Identität (79), was beinahe so klingt, als ob Jodeln auch weltweit das Markenzeichen der Schweizer wäre. *Bhangra* wird u. a. auch als Fusion zwischen traditioneller Punjabi-Volksmusik und westlicher Popmusik aus einer Punjabi-Perspektive beurteilt. Es wird jedoch nicht ernsthaft auf die eingangs dargestellte Problematik der lokalen Zugehörigkeit der Sikhs Bezug genommen. Hawley schließt mit diesem Beitrag den 1. Teil "Methode und Theorie".

Die folgenden drei ethnografischen Beiträge im 2. Teil konzentrieren sich auf die Auswirkung individualisierter Erfahrungen in der Diaspora. Nikky-Guninder Kaur Singh analysiert in "My Dinner in Calgary. Sikh Diaspora in the Making" (89–101) die Gastfreundschaft unter Sikhs, die sich an die Situation der ersten immigrierten Verwandten erinnerten. Es gelingt ihr, Erzählung und Analyse mustergültig zu verbinden. Zunächst verweist sie auf das Verständnis von *communitas* bei Victor Turner, um die heutigen Diasporaprobleme kritisch anzusprechen. Obwohl die individuellen Erfahrungen in der sehr kleinen Gruppe sich z. T. widersprechen, erfährt man, dass bei aller Hochschätzung von Punjab und verschiedenen Traditionen, auch ein Gemeinschaftsgefühl existiert, das auf ein gesundes Sikh-Selbstbewusstsein in der neuen Heimat schließen lässt – auf eine Gemeinschaft, die letztlich um die transzendente Basis ihres Glaubens weiß, und somit universal offen und integrierend sein kann. Die erfrischend realistische Analyse gehört zu den besten Beiträgen in diesem Band.

Kamala Elizabeth Nayar erzählt in "Religion, Resilience, and Citizenship" (103–127), wie Sikhs als bahnbrechende Wegbereiter Großes im Aufbau von Sikh-Gemeinschaften in British Columbia und Kanada leisteten. Die Schwierigkeiten der Sikhs, in Kanada Fuß zu fassen, werden anhand von biografischen Berichten bezüglich deren Anpassung und Widerstand analysiert. Sie betont in diesem Zusammenhang, wie Religion und Spiritualität – *nam-simran* / ehrfürchtige Rezitation des göttlichen Namens, *seva* / selbstloser Dienst – sinnstiftend für Sikh-Immigranten war und sein kann. Es kommt wesentlich auf